

## Der Marxsche Wissenschaftsbegriff und die sozialen Grundlagen des wissenschaftlichen Erkennens\*

Von FRANK FIEDLER und HELMUT SEIDEL (Leipzig)

Die Wissenschaft war für Marx  
eine geschichtlich bewegende,  
eine revolutionäre Kraft.  
F. Engels

Auf der wissenschaftlichen Session zum 150. Geburtstag von Karl Marx, die die Bedeutung und Lebenskraft der Marxschen Lehre für unsere Zeit zum Gegenstand hatte, nahmen die Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution einen breiten Raum ein. Dies ist auch ganz natürlich; spielt doch jene Umwälzungen der Entwicklung der Produktivkräfte und der Wissenschaft selber eine entscheidende Rolle in der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, die sich große Verdienste bei der theoretischen Analyse dieser Prozesse erworben hat, machte dabei eine Seite im wissenschaftlichen Lebenswerk von Karl Marx fruchtbar, die in der Marx-Literatur jahrzehntelang eine nur ungenügende Beachtung fand: seine Entdeckung des grundlegenden gesellschaftlichen Charakters der Wissenschaft und ihrer Notwendigkeit für die Gesellschaft.

Bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in unserer Republik findet jene Entdeckung ihre grundlegende Anwendung und Bestätigung. „Den Produktivkräften, vor allem Wissenschaft und Technik, die bestmöglichen Entwicklungsbedingungen zu schaffen, betrachten wir als die wichtigste Aufgabe des ökonomischen Systems des Sozialismus.“

Die folgenden Bemerkungen wollen als ein Beitrag zur Würdigung jener epochemachenden philosophischen Leistung von Marx, die Wissenschaft zum Verständnis ihrer selbst geführt zu haben, verstanden werden und zugleich die Fruchtbarkeit seines Wissenschaftsbegriffs am Beispiel einer Analyse der sozialen Bedingtheit des wissenschaftlichen Erkennens demonstrieren.

### I

Wissenschaft war nie Selbstzweck. Die kapitalistische Form der Arbeitsteilung, insbesondere der dadurch bedingte Gegensatz von körperlicher und geistiger Arbeit, vermochte wohl Vorstellungen von der Wissenschaft um der Wissenschaft willen, von einer autonomen Gelehrtenrepublik zu erzeugen; allein schon die großen Denker des aufstrebenden Bürgertums betrachteten die Wissenschaft als Mittel zum Zweck, Glück und Vollkommenheit des Menschen und seiner Gesellschaft zu befördern. Von der Überwindung jenes *l'art pour l'art* in der

-71 -

Wissenschaft zeugt das Selbstbekenntnis von I. Kant: „Ich bin selbst aus Neigung Forscher. Ich fühle den ganzen Drang nach Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen, oder auch die Zufriedenheit bei jedem Fortschritte. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dieses alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet, ich lerne die Menschen ehren und würde mich viel unnützer finden wie die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, daß diese Betrachtungen allen übrigen einen Wert geben können, die Rechte der Menschheit herzustellen. (3)

Aber nicht nur Mittel zu dem Zwecke, die Humanität zu befördern, war die Wissenschaft den progressiven Denkern der Vergangenheit, sondern auch ideelle Waffe des Kampfes gegen das falsche Bewußtsein einer verkehrten Welt. Die Geschichte der Wissenschaft von Kopernikus bis Marx war immer auch die Geschichte ihres Kampfes gegen Ignoranz und reaktionäre Theologie.

Das humanistische, freilich abstrakt bleibende Ideal der Wissenschaft, das als Einheit von objektiver Erkenntnis und humanem Handeln gedacht wurde, war und ist noch durch die extensive und intensive Herrschaftsentwicklung des Kapitals tödlicher Bedrohung ausgesetzt. In dem Maße, wie die Bourgeoisie den Mann der Wissenschaft in den - freilich manchmal in goldene Ketten gelegten - Lohnsklaven verwandelte, wie der unbarmherzige Mechanismus der Konkurrenz und der kapitalistischen Arbeitsteilung den Fachidiotismus erzeugte, wie das Kapital die Wissenschaft nicht nur zum Vehikel des Profits, sondern direkt zum Instrument seiner ökonomischen, politischen und militärischen Macht herabwürdigte, in dem Maße schwand das Wissenschaftsideal des aufstrebenden Bürgertums. In den Protesten gegen den spätkapitalistischen Wissenschaftsbetrieb, gegen seine persönlichkeitszerstörenden (moralischen wie physischen) Tendenzen, findet freilich mitunter Rückbesinnung statt, die allerdings solange ohnmächtig bleibt, wie sie sich nicht mit den Kräften verbindet, die das Ideal vom Himmel der Abstraktionen holten und es auf sozialökonomischen, konkret-historischen Boden stellten und dort realisierten.

Die imperialistische Manipulation insbesondere der Wissenschaftler ist indes weit fortgeschritten. Ein rein interner Wissenschaftsbegriff, der den Zusammenhang zwischen der Totalität der gesellschaftlichen Entwicklung und der Ent-

-72 -

stehung und Entwicklung der Wissenschaft ignoriert, also von vornherein die Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft postuliert, muß gerade wegen seiner scheinbaren weltanschaulichen Abstinenz zu einer der ideologischen Ergänzungen des spätbürgerlichen Wissenschaftsbetriebes werden. So zeigt sich an dieser Begriffsbildung selbst, wie diese vom gesellschaftlichen Sein, das doch gerade aus ihr ausgeschlossen werden sollte, beeinflusst ist.

Allerdings fordert heute die weitgehende Integration der Wissenschaftler in das System des staatsmonopolistischen Kapitalismus immer stärker einen Wissenschaftsbegriff, der den traditionell-positivistischen sprengt, der über den logisch-methodologischen Aspekt hinaus auch weltanschaulichen Belangen gerecht werden kann. So meint etwa Arnold Bergstraesser, „... daß die Wissenschaft überhaupt letzten Endes von einer Konzeption des Daseins her getragen ist und ihr wieder zugeführt werden muß (4). Gefordert wird also ein solcher philosophischer Wissenschaftsbegriff, der die Wissenschaft aus ihrer Selbständigkeit wieder einfangen soll in den menschlich-gesellschaftlichen Raum, der vor allem, die „Sinnfrage“ - Wem dient die Wissenschaft? - beantwortbar macht und die Wissenschaft an die Zügel der „höheren Vernunft“ legen will. Diese Zügel werden dann meist in Gottes Hände gelegt, der die Wissenschaft in eine Richtung lenkt, die mit der Richtung der imperialistischen Entwicklung merkwürdig konform geht. Unter diesen Umständen kann der positivistische Wissenschaftsbegriff eine Abwehrfunktion erfüllen, eine scheinbare Verteidigung der fragwürdigen Autonomie der Wissenschaften darstellen; einen wirklichen Ausweg aus dem manipulierten gesellschaftlichen Sein vermag er jedoch nicht zu weisen. Das resignierende *l'art pour l'art* steht am Ende.

II

Der Wissenschaftsbegriff von Karl Marx steht in der progressiven philosophischen Tradition. Daß Wissenschaft kein Selbstzweck, sondern eine „geschichtlich bewegende, eine

revolutionäre Kraft“ zur Umgestaltung der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit ist, war für Marx eine unumstößliche Gewißheit, die aus den Grundlagen seiner Philosophie folgte. Diese aber lagen in der Erkenntnis, daß im Produktionsprozeß des materiellen Lebens der Gesellschaft die Keimzelle des gesellschaftlichen Gesamtorganismus liegt. Die theoretische Analyse des Produktionsprozesses, der Arbeit vor allem, machte erstmals die Dialektik von materieller und ideeller Tätigkeit der Menschen durchschaubar, ebenso wie aus ihr die Grundformen des Verhältnisses des menschlichen Subjekts zu den Objekten ableitbar waren. Erst aus der philosophischen Analyse des Systems der praktisch-gegenständlichen, praktisch-geistigen, theoretischen und ästhetischen Aneignungsweisen konnte die Spezifik der einzelnen Aneignungsweisen, ihr Entstehungs-, Begründungs- und Wirkungszusammenhang deutlich werden.

Die theoretische oder kognitive Aneignungsweise, ja das Denken überhaupt, erschien von hier aus nicht mehr als ein gott- oder naturgegebenes Phänomen, sondern als aus der praktisch-gegenständlichen Aneignungsweise entspringend und deren Entwicklung bedingend. Damit wurde nachgewiesen, daß die wirkliche

- 73 -

Grundlage der Wissenschaft weder das Objekt noch das Subjekt (für sich genommen), sondern nur die gesellschaftliche Praxis der Menschen sein kann. Anders formuliert: Erkenntnis kann - in letzter Instanz - weder aus sich selbst noch aus ihrem Gegenstand heraus gewonnen und begründet werden; sie besitzt ihren eigentlichen Ursprung im Produktionsprozeß des materiellen Lebens, der sich immer unter bestimmten Produktionsverhältnissen vollzieht. Sieht die Wissenschaft diesen ihren eigenen Zusammenhang mit der Praxis nicht, so kann sie sich selber nicht verstehen. „Eine Psychologie“, schreibt Marx stellvertretend für alle Wissenschaften, „für welche dies Buch (die Geschichte der Industrie, und das gewordne gegenständliche Dasein der Industrie als das aufgeschlagne Buch der menschlichen Wesenskräfte - d. Verf.), also grade der sinnlich gegenwärtigste, zugänglichste Teil der Geschichte zugeschlagen ist, kann nicht zur wirklichen inhaltvollen und reellen Wissenschaft werden.“ Und weiter: „Was soll man überhaupt von einer Wissenschaft denken, die von diesem großen Teil der menschlichen Arbeit vornehm abstrahiert und nicht in sich selbst ihre Unvollständigkeit fühlt, solange ein so ausgebreiteter Reichtum des menschlichen Wirkens ihr nichts sagt ...“.

Marx kritisiert vornehmlich die herkömmliche Wissenschaftsauffassung bzw. den traditionellen Wissenschaftsbegriff, der insofern abstrakt gefaßt wurde, als er die Wissenschaft von der Praxis loslöste. Er entwickelt damit zugleich einen neuen Begriff von der Wissenschaft, einen Begriff, der ihren inneren Zusammenhang - noch besser: ihre innere Einheit - mit der Praxis erfaßt. Auf diese Weise wird die Wissenschaft weder als mechanisches Spiegelbild einer dem Menschen unvermittelt gegenüberstehenden Realität noch als ideeller Schöpfer oder Produzent dieser Realität bestimmt. Diese beiden extremen und einseitigen Bestimmungen von der Wissenschaft werden aber nicht einfach und undialektisch negiert. Es wird vielmehr durch die Enthüllung des wirklichen Zusammenhangs von praktisch-gegenständlicher und theoretisch-erkennender Aneignung möglich, einmal die Einseitigkeit, zum anderen aber auch das rationale Moment dieser Auffassungen aufzudecken und sie damit in Gestalt des marxistischen Wissenschaftsbegriffs, der beide Momente, dasjenige des Abbildens und das des Schöpferischen, dialektisch aufhebt und synthetisiert, kritisch zu überwinden. In diesem Sinne ist auch die Bemerkung Lenins in den „Philosophischen Heften“ zu verstehen: „Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Realität, sondern schafft sie auch.“ Was hier vom Bewußtsein im allgemeinen gesagt wird, gilt in besonderem Maße für die Wissenschaft. Sie ist nicht nur Abbild der Wirklichkeit, sondern auch deren Schöpfer. Letzteres darf freilich nicht im Sinne eines Schaffens aus dem Nichts verstanden werden. Marx hat zu keiner Zeit seines Lebens einen solchen Standpunkt vertreten. Er hielt vielmehr strikt an der konsequent

materialistischen Auffassung einer vom Bewußtsein, Willen und Handelnder Menschen unabhängig existierenden Wirklichkeit fest. So schreibt er bereits in der „Heiligen Familie“: „Die Materie selbst hat der Mensch nicht geschaffen. Er schafft sogar jede produktive Fähigkeit der Materie nur unter der Voraussetzung der Materie.“ ( ) Das schöpferische, aktive Moment der Wissenschaft kann

- 74 -

also nur ein Umgestalten, Umformen der bereits bestellenden Natur verstanden werden. Dieses Umgestalten der Wirklichkeit, das die Wissenschaft vermittelt der Praxis - und nur der Praxis - vollzieht, steht nicht etwa neben der Aufgabe der Wissenschaft, diese Wirklichkeit abzubilden. Die umgestaltende, schöpferische, verändernde Funktion der Wissenschaft ist Voraussetzung ihrer Abbildfunktion und umgekehrt. Marx und Engels haben in verschiedenem Zusammenhang und wiederholt diese wechselseitige Abhängigkeit von Erkennen und Verändern, also auch von Wissenschaft und Praxis expressis verbis hervorgehoben. So bemerkt Marx in der „Deutschen Ideologie“, daß die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins zunächst unmittelbar in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen verflochten ist. An anderer Stelle desgleichen Werkes schreibt er in der Auseinandersetzung mit Feuerbach, der nur von der Anschauung der Naturwissenschaft spricht: „... aber wo wäre ohne Industrie und Handel die Naturwissenschaft? Selbst diese ‚reine‘ Naturwissenschaft erhält ihren Zweck sowohl wie ihr Material erst durch Handel und Industrie, durch sinnliche Tätigkeit der Menschen“. ( ) Bemerkenswert ist hier vor allem die Feststellung, daß die Naturwissenschaft nicht nur ihren Zweck, also Aufgabe und Zielstellung ihrer Forschung, aus der Praxis erhält, sondern auch ihr Material. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß die Praxis zwar nicht Gegenstand der Naturwissenschaft ist, ihr aber den Gegenstand - wiederum nicht im Sinne eines Erzeugens ex nihilo, sondern im Sinne eines praktischen Umgestaltens der Natur bzw. durch eine theoretische Beziehung auf die Natur - schafft. Den gleichen Gedanken äußert auch Engels in der „Dialektik der Natur“: „Wir können nur unter den Bedingungen unsrer Epoche erkennen und soweit diese reichen.“ Die Bedingungen unserer Epoche - das sind aber primär die materiellen Existenzbedingungen der Menschen selbst, also Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens durch die Arbeit, also der historische Stand der Auseinandersetzung mit der Natur. Die praktische Aneignung der Wirklichkeit schafft die Bedingungen, innerhalb derer die theoretische Aneignung der Wirklichkeit möglich wird. Zugleich heißt „Bedingungen unserer Epoche“ noch mehr als bloße historische Begrenzung unseres Wissens. Dieser Begriff besagt, daß wir - auch die Natur - nur und ausschließlich unter bestimmten sozialen Verhältnissen zu erforschen und zu erkennen vermögen. Außerhalb der menschlichen Gesellschaft ist keine Erkenntnis, auch keine Naturwissenschaft, möglich.

Wissenschaft faßte also Marx als höchste, durch Arbeitsteilung hervorgetriebene Form der theoretischen Aneignung, als „Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz“. Als Ergebnis der aus der Praxis erwachsenden und letztlich dieser dienenden, von hier aus also auch erst ihren Sinn erhaltenden Tätigkeit ist die Wissenschaft das sich ständig entwickelnde System der Erkenntnisse der Gesetzmäßigkeiten der Natur, der Gesellschaft und des Denkens, das in Begriffen, Aussagen, Hypothesen und Theorien fixiert wird. Sozialer Grund und Funktion der Wissenschaft weisen diese prinzipiell als aktive,

-75 -

geistig-produktive menschliche Wesenskraft aus, ohne die die Beherrschung der Natur durch den gesellschaftlichen Menschen und die Selbstbeherrschung der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Das gilt freilich in vollem. Umfange erst dann, wenn durch den Kampf der Arbeiterklasse die sozialökonomische Basis der entfremdeten menschlichen Tätigkeit aufgehoben und die sozialistische Gesellschaft errichtet ist. In unserer Republik wurden

diese Bedingungen für eine planmäßige, ungehemmte Entfaltung der Wissenschaft geschaffen.

Der Vorzug des philosophischen Wissenschaftsbegriffs von Karl Marx gegenüber dem im Positivismus kultivierten zeigt sich besonders darin, daß durch die Aufhellung des Entstehungs- und Wirkungszusammenhanges auch erst der reale Zugang zum Begründungszusammenhang eröffnet werden kann. Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß der positivistische Wissenschaftsbegriff in seiner Begründung - trotz des Bemühens, die Grenzen der Wissenschaft nicht zu überschreiten -entweder auf den Platonismus und seine subjektiv-idealistischen Varianten (Apriorismus, *ideae innatae*) oder auf den platt empirischen Nominalismus rekurreren muß. ( ) Das folgt notwendig aus der unkritischen Voraussetzung des Erkenntnissubjektes als eines ahistorischen und vereinzelt Wesens. Man kann eben der Philosophie nicht dadurch entgehen, daß man sich einfach von ihr lossagt.

Das Aufdecken der Bedingungen, unter denen Wissenschaft möglich und notwendig ist, bringt Licht in Bereiche der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Humanismus, die vordem (bei den vormarxistischen Philosophen) im dunkeln lagen. Die vormarxistische Philosophie vermochte es nicht, das Denken, das Erkennen und die Wissenschaft aus dem praktischen Lebensprozeß der Gesellschaft abzuleiten. Da sie die autonome Stellung des Denkens und der Wissenschaft nicht preisgab, mußten ihr auch die Beziehungen von Wissenschaft und Gesamtgesellschaft verzerrt, nur partiell oder utopisch erscheinen. Freilich hegten Bacon, Leibniz u.a. keinerlei Zweifel über die revolutionierende Rolle der Wissenschaft (insbesondere der Mechanik), die ja über die sich entwickelnde Industrie sichtbar in das gesellschaftliche Leben eingriff. Sobald aber Versuche unternommen wurden, die Wissenschaft einer Verbesserung der Gesellschaft zugrunde zulegen - ein Gedanke, der zwangsläufig aus dem beschriebenen Wissenschaftsideal folgte -, verwandelte sich die scheinbar wissenschaftlich begründete Theorie in Utopie. In dieser Hinsicht unterscheiden sich progressive Denker des 17. und 18. Jahrhunderts nur graduell, nicht aber prinzipiell von den Sozialutopisten, die auf der Suche nach einer regenerierenden Wissenschaft sind.

„Aber in dem Maße“, schreibt Marx, „wie die Geschichte vorschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopf zu suchen; sie haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen... Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugnis der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.“ (13)

- 76 -

Nun mag eingewendet werden, daß Marx diese Gedanken auf die Gesellschaftswissenschaft und ausschließlich auf sie bezieht. Das ist völlig richtig. Solange aber die Geschichte der Gesellschaft in ihrer Gesetzmäßigkeit nicht begriffen ist, solange das dieser Erkenntnis gemäße Handeln der Arbeiterklasse die Emanzipation des Menschen - das ist vor allem die Emanzipation von Bedingungen, innerhalb derer seine Tätigkeiten entfremdet sind - nicht vollzogen hat, solange kann auch die theoretisch-wissenschaftliche Tätigkeit kein Selbstbewußtsein, keine klare Einsicht über ihre Rolle und Stellung im gesellschaftlichen Gesamtprozeß erlangen.

Wir halten es für ein höchst bedeutsames historisches Faktum, daß in der marxistisch-leninistischen Philosophie die Arbeiterklasse und die Wissenschaft ihr Selbstbewußtsein gefunden haben. Die Wissenschaft hört damit auf, als aparte, über den Lebensinteressen der Gesellschaft stehende Tätigkeit, als dogmatisches System absoluter Wahrheiten zu erscheinen; sie wird sich ihrer Funktion, theoretische Begründung der praktischen

Umgestaltung der natürlichen und historischen Wirklichkeit zu sein, bewußt. Bedingungen für die allseitige Erfüllung dieser geschichtsbewegenden, revolutionären Funktion schafft die Arbeiterklasse mit der bewußten Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft, wie umgekehrt Wissenschaft und Forschung „wesentliche Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft“ (14) sind.

### III

Grundlage der sozialistischen Gesellschaft ist die Wissenschaft vor allem als Produktivkraft des Menschen und als Theorie von der Führung und Leitung der Gesellschaft. Hier geht es uns zunächst nur um den Zusammenhang zwischen dem Marxschen Wissenschaftsbegriff und der marxistischen Lehre von der Wissenschaft als Produktivkraft.

Der Gedanke von Karl Marx, daß Wissenschaft durch ihre technologische Anwendung, d. h. durch ihre Vergegenständlichung in den Arbeitsmitteln und ihre Verkörperung in den Produzenten, zur Produktivkraft (15) wird, ist allgemein bekannt. Weithin wird jedoch die Genesis dieser Erkenntnis so interpretiert: Es wird von der Behauptung ausgegangen, daß in den vorkapitalistischen Produktionsweisen die Wissenschaft noch nicht den Charakter einer Produktivkraft trage. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts setze der Prozeß der Verschmelzung von Wissenschaft und Produktion ein, der zur Herausbildung der Produktivkraft Wissenschaft führe. Das Verdienst von Marx bestehe nun darin, diese Tendenz im Rahmen seiner Untersuchungen der kapitalistischen Produktionsweise erkannt und begrifflich fixiert zu haben. (16)

- 77 -

Wissenschaftliche Ergebnisse wurden natürlich nicht erst im 19. Jahrhundert in der materiellen Produktion angewandt. Praktische Ausnutzung und theoretische Formulierung der Hebelgesetze gehören doch wohl einer früheren Epoche an (Archimedes).

Für die Renaissance kann Leonardo da Vinci stehen. Die Arbeiten dieses Mannes, der Mathematiker, Physiker, Ingenieur und Baumeister zugleich war und Philosoph und Künstler dazu, waren durchaus auf Realisierung aus. Daß freilich das 19. Jahrhundert wissenschaftliche Ergebnisse mit der industriellen Produktion auf einer weit höheren Stufe und im größeren Umfang verband, ist richtig. Eben dieses historische Faktum veranlaßte Marx zu der Feststellung, daß die Wissenschaft - ihrer Herkunft und Grundfunktion nach immer schon potentielle Produktivkraft - zu einer unmittelbaren Produktivkraft der Gesellschaft wird. Heute, da sich das Eindringen der Wissenschaft in die Produktion in einem bisher nicht gekannten Ausmaße vollzieht, da dieses Eindringen nicht nur revolutionär auf die Produktion wirkt, sondern auch höchst bedeutsame Rückwirkungen auf die Wissenschaft selber ausübt, kann über den Produktivcharakter der Wissenschaft keinerlei Zweifel mehr bestehen.

Marx' Aufhellung des historischen Faktums, daß sich die Wissenschaft zu einer unmittelbaren Produktivkraft wandelt, daß insbesondere die Naturwissenschaft vermittels der Industrie praktisch in das menschliche Leben eingreift, wurde von seinem Wissenschaftsbegriff gefördert, demzufolge Wissenschaft aus dem praktischen Leben der Gesellschaft entsprang und diesem diene, also von vornherein potentielle Produktivkraft war, auch wenn Arbeitsteilung und Klassenspaltung diesen Charakter verzerrten und verschleierten.

Das Verdienst von Karl Marx besteht jedoch nicht nur darin, die vor seinen Augen beginnende Umwandlung der Wissenschaft in eine unmittelbare Produktivkraft erkannt und begrifflich fixiert zu haben, es besteht vor allem in der Erkenntnis der welthistorischen Bedeutung dieses Faktums. In einer wenig bekannten Rezension zu Daumers „Die Religion

des neuen Weltalters" bemerkt Marx, daß der Eingriff der Wissenschaft in das praktische Leben dem kindischen Verhalten des Menschen der Natur gegenüber ein Ende macht, daß damit auch allen anderen Kindereien ein Ende gemacht wird. (17) Soll heißen: Das durch die Wissenschaft bewirkte neue Verhältnis zur Natur, die modernen Produktivkräfte also, fordert neue Verhältnisse der Menschen untereinander, fordert einen neuen Menschentyp. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, insbesondere die kapitalistische Form der Arbeitsteilung mit ihrem Antagonismus von körperlicher und geistiger Arbeit, unterzieht Marx eben deshalb der Kritik, weil sie zu einem entscheidenden Hemmnis dieser progressiven Entwicklung werden. In seiner Polemik gegen Proudhon schreibt er: „Was die Arbeitsteilung in der modernen (kapitalistischen) Gesellschaft charakterisiert, ist die Tatsache, daß sie die Spezialitäten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus erzeugt ... Was die Teilung der Arbeit in der mechanischen (automatischen) Fabrik kennzeichnet, ist, daß sie jeden Spezialcharakter verloren hat. Aber von dem Augenblick an, wo jede besondere Entwicklung aufhört, macht sich das Bedürfnis nach Universalität, das Bestreben nach einer allseitigen Entwicklung des Individuums fühlbar.“ (18) Die automatische

- 78 -

Fabrik, schließt Marx, beseitigt den Nur-Spezialisten, der sich seiner Stellung im gesellschaftlichen Ganzen nicht bewußt ist.

Diese Beseitigung hat allerdings die Überwindung der kapitalistischen Arbeitsteilung und damit die des Kapitalismus überhaupt zur Voraussetzung. Marx' These von der Umwandlung der Wissenschaft in eine unmittelbare Produktivkraft steht im unauflöselichen Zusammenhang mit seiner Lehre vom Sozialismus, mit seinen philosophischen Grundanschauungen überhaupt. Nicht die Verschmelzung von Wissenschaft und Produktion im hochentwickelten Kapitalismus ist Gegenstand der Marxschen Kritik. Gegenstand seiner Kritik sind die von kapitalistischer Arbeitsteilung, von kapitalistischen Produktionsverhältnissen gezogenen Grenzen, die diesen Prozeß nicht nur an seiner vollen Entfaltung hindern, sondern die vor allem den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in den Dienst der Ausbeutung und Unterdrückung der Produzenten stellen. Erst mit der Sprengung dieser Grenzen kann Wissenschaft nicht nur in vollem Umfang Produktivkraft, sondern auch zur Grundlage der bewußt gestalteten gesellschaftlichen .Entwicklung werden.

Die Entwicklung der Wissenschaft, der Produktivkräfte kann nicht losgelöst von den Verhältnissen betrachtet werden, innerhalb derer sie sich vollzieht. Das Großartige der Dialektik von Marx besteht gerade darin, daß sie die gesellschaftliche Entwicklung in ihrer Totalität faßt, daß sie das System der Gesellschaft aufweist, innerhalb dessen erst die einzelnen Elemente in ihrer Funktion erkannt werden können.

Vor dieser Dialektik erweisen sich die verschiedenen Varianten der Theorie von der Industriegesellschaft, der Konvergenztheorie als das, was sie sind: metaphysische Konstruktionen, die aus der Gleichartigkeit einzelner Elemente zweier verschiedener Systeme auf die Gleichartigkeit der Systeme selber schließen. Ein Schluß, der nicht nur logisch unhaltbar ist, sondern dessen ideologische Zielstellung sich deutlich offenbart.

Auf der Marxschen Dialektik aber basiert die Denkweise, die Walter Ulbricht auf dem VII. Parteitag der SED fordert: „Was wir brauchen ist eine neue Denkweise. Sie wird vor allem dadurch charakterisiert, daß alle Aufgaben von dem Standpunkt aus gestellt, angepackt und gelöst werden müssen, das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus zu schaffen. Keine Frage darf isoliert behandelt werden. Unser Ausgangspunkt muß immer die Entwicklung des Gesamtsystems des Sozialismus sein. Ein solches Herangehen, eine solche dialektische Denkweise hat auch außerordentliche Konsequenzen für alle Gebiete (1999). Sie hat Konsequenzen besonders für die Erziehung und Ausbildung unserer Studenten, die wir bei der Formulierung unseres Bildungszieles gezogen haben. Denn von

hier aus ist völlig einsichtig, daß unsere künftigen Wissenschaftler Selbstbewußtsein über die gesellschaftliche Relevanz ihrer Tätigkeit nur über das gründliche Studium des Marxismus erhalten können.

#### IV

Marx hat nicht nur die Zusammenhänge von Entstehung, Begründung und Wirkung der Wissenschaft aufgehehlt, er hat auch die Frage nach der Einheit der Wissenschaften auf neue Weise gestellt. Daß die kapitalistische Arbeitsteilung

- 79 -

die Wissenschaft nicht nur vom gesellschaftlichen Ganzen isolierte, sondern auch die einzelnen Wissenschaftsbereiche, insbesondere Natur- und Gesellschaftswissenschaften, auseinanderriß, ist eine Tatsache, die auch von bürgerlichen Wissenschaftlern festgestellt und bedauert wird, ja sie sehen darin eine Ursache für die Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft. So Dessauer: „Wir untereinander (Naturwissenschaftler, Techniker einerseits, Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler andererseits) sind außer Sichtweite gekommen, und das ist ein Grund der Tragik unserer Zeit.“ (20)

Die Ursache, die zu dieser Zerrissenheit führte, sehen die bürgerlichen Philosophen und Wissenschaftler nicht - wie Marx - in der spezifisch kapitalistischen Arbeitsteilung, sondern in der Wissenschaft selbst, in ihrem extremen Rationalismus. Renaissance und Aufklärung werden für diesen Zustand verantwortlich gemacht. „Man muß sich füglich die Frage stellen, ob Rationalismus, Positivismus, Scientismus, Materialismus, die eindeutig mit der Säkularisierung des Denkens entstanden sind, nicht eher als Dekadenzerscheinungen des echten wissenschaftlichen Geistes gewertet werden müssen (21). Und schließlich Balke: „Die Renaissance hat die Selbständigkeit des menschlichen Geistes gegen die Religion verteidigt und dadurch der Spaltung der geistigen Lebensgrundlagen in Natur- und Geisteswissenschaften den Weg bereitet. (22) Der Ausweg aus der Krise, der aus dieser Konzeption folgt, besteht im Rückgängigmachen von Renaissance und Aufklärung, im Rückzug auf die mittelalterliche Einheit von Glaube und Wissen.

Indessen führt der sich vollziehende Integrationsprozeß der Wissenschaften, der sich im Verschwinden der starren Grenzen zwischen den traditionellen Wissenschaften, im Entstehen neuer Wissenschaftsdisziplinen an den Nahtstellen der klassischen Wissenschaften, im Werden eines neuen Wissenschaftstyps, der - wie die Kybernetik - verschiedene Wissenschaften synthetisch zusammenfaßt, äußert, an die Einheit der Wissenschaften heran. Diesen Tatbestand stellen auch bürgerliche Wissenschaftler fest: „Die alten Grenzen zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft verlieren ihre grundsätzliche Bedeutung. Man kann die beiden Bereiche nicht mehr ohne Schaden trennen ... Also gerade an dieser Nahtstelle zwischen Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Technik geschehen die wichtigsten Veränderungen. (23) Allein dieser spontane Prozeß kann unter Beibehaltung der Bedingungen kapitalistischer Arbeitsteilung, Konkurrenz, Klassenspaltung, unter Beibehaltung der Spontaneität der gesellschaftlichen Entwicklung zu keiner Einheit der Wissenschaften führen. Erst wenn die Gesellschaft ihr Leben bewußt und planmäßig gestaltet, wenn die Wissenschaft sich ihrer Funktion innerhalb der gesellschaftlichen Totalität bewußt wird, sind die realen Voraussetzungen für die Herstellung der Einheit der Wissenschaften vorhanden.

So leitet denn auch Marx die Einheit der Wissenschaft aus dem praktisch-gesellschaftlichen Leben und nicht nur aus der Wissenschaftsentwicklung selber ab. Seiner Auffassung nach bedingen sich die Geschichte des Menschen als des

- 80 -



Schöpfers seiner selbst und die Geschichte seiner praktischen und theoretischen Aneignung der Natur gegenseitig. Der theoretische Ausdruck dieses Prozesses ist die Einheit der Wissenschaft. Die Naturwissenschaft hat die vom Menschen veränderte bzw. die der menschlichen Fragestellung ausgesetzte Natur zum Gegenstand; sie kann also weder von der Gesellschaft noch von der Wissenschaft von der Gesellschaft abstrahieren. Umgekehrt hat es die Gesellschaftswissenschaft mit dem Menschen zu tun, der erst in der praktischen Auseinandersetzung mit der Natur sein Dasein realisiert und sich dabei im wachsenden Maße der Naturwissenschaft bedient; sie kann also nicht von der Naturwissenschaft abstrahieren. Es wird - wie Marx schreibt - eine Wissenschaft sein. (24)

Die Begründung der Einheit der Wissenschaft aus der Praxis macht ihre Begründung aus dem Gegenstand der Wissenschaft erst möglich. Als theoretische Aneignung der Wirklichkeit wird die Wissenschaft von ihrem Gegenstande bestimmt. Insofern spiegelt sich die Einheit des Gegenstandes auch in der Einheit der Wissenschaft wider. Diese Widerspiegelung ist in zweifacher Hinsicht durch die Praxis vermittelt. Einmal wird erst durch die Praxis die Einheit von Natur und Gesellschaft realisiert, und zum anderen wird in der Praxis die Einheitlichkeit des Gegenstandes enthüllt. Damit zeigt sich, daß auch die Marxsche Auffassung von der Einheit der Wissenschaft eine Konkretisierung seines Wissenschaftsbegriffs darstellt. Auch in dieser Frage wird die Methode von Marx, die einzelnen Erscheinungen immer auf die gesellschaftliche Totalität, auf das System der Gesellschaft zu beziehen, fruchtbar. Erwies es sich doch, daß die Herstellung der Einheit der Wissenschaften eine Aufgabe ist, deren Lösung gesellschaftliche Bedingungen voraussetzt, nämlich die Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

#### V

Die Frage nach den Bedingungen wissenschaftlichen Erkennens war in der vormarxistischen Philosophie nur einseitig gestellt worden und konnte deshalb auch nur einseitig beantwortet werden. Charakteristisch ist hierfür die Kantische Fragestellung „Wie ist Wissenschaft möglich“, die ausschließlich auf die Begründung der Voraussetzungen und Bedingungen des individuellen und ahistorisch gefaßten, sich in der Anschauung und im Denken vollziehenden Erkenntnisaktes abzielte. Kant teilt hier die historische Beschränktheit der gesamten Philosophie vor Hegel und Marx: Er bleibt bei der Analyse des theoretischen Verhältnisses stehen und versucht, dieses aus sich selbst heraus zu begreifen.

Erst die marxistische Philosophie ist in der Lage, die Fragestellung Kants in Richtung auf die sozialen Grundlagen der Wissenschaft zu erweitern und damit auch den Ansatz zu gewinnen, um diese Frage im umfassenden Sinne richtig zu beantworten. Wir haben weiter oben schon betont, daß allein die praktisch-gegenständliche Aneignung der Wirklichkeit die Bedingungen schafft, innerhalb derer eine theoretische Aneignung überhaupt möglich wird, daß wir nur und ausschließlich unter bestimmten sozialen Verhältnissen forschen und erkennen können. Mit anderen Worten: Das Erkennen der Wirklichkeit wird nicht nur vom Objekt des Erkennens, sondern auch von den gesellschaftlichen Verhältnissen

#### - 81 -

des erkennenden Subjekts determiniert. Daß es sich hierbei um zwei verschiedene Relationen handelt, die begrifflich voneinander abgehoben werden müssen, hat D. Wittich gezeigt. ( ) Es kann also keine „reine“, von den gesellschaftlichen Verhältnissen losgelöste Wissenschaft geben. Wissenschaft ist eine grundlegende Seite ein der Totalität des gesellschaftlichen Lebensprozesses, eine wesentliche Seite menschlicher Lebenstätigkeit; sie ist eingebettet in die Produktion des materiellen Lebens der Gesellschaft selbst.

Es genügt nun freilich nicht, unter Berufung auf Marx die soziale Bedingtheit und Determination wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung zu konstatieren. So richtig diese These ist, so kann doch bei ihr nicht stehengeblieben werden. Wir müssen vielmehr zu der weiteren Frage fortschreiten, welche gesellschaftlichen Verhältnisse in der Gegenwart die realen Voraussetzungen besitzen, um der Wissenschaft eine ungehemmte Entwicklung zu garantieren. In der Literatur wird häufig das nicht minder wichtige Problem aufgeworfen: Was erwartet und fordert die Gesellschaft von der Wissenschaft? Wie muß die Wissenschaft entwickelt werden, um den Bedürfnissen unserer sozialistischen Gesellschaft gerecht zu werden? Eine solche Analyse muß einseitig bleiben, wenn nicht auch die umgekehrte Fragestellung, was fordert die Wissenschaft von der Gesellschaft bzw. welche gesellschaftlichen Verhältnisse braucht die moderne Wissenschaft, eine Beantwortung erfährt. Gerade diese Frage ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung, wenn wir davon ausgehen, daß sich die wissenschaftlich-technische Revolution - wenn auch unter gegensätzlichen gesellschaftlichen Verhältnissen - im Sozialismus wie im entwickelten Imperialismus durchsetzt. Die Realisierung der Potenzen, die das gesellschaftliche System des Sozialismus der Entwicklung und Nutzung wissenschaftlicher Forschung bietet, ist ein entscheidender Faktor in der weltweiten Auseinandersetzung mit dem imperialistischen System. Die Tatsache, daß der Sozialismus der modernen Wissenschaft bessere Entwicklungsbedingungen sichert, ist nicht nur ein Argument für seine Überlegenheit, sondern vor allem eine wesentliche Voraussetzung seines endgültigen Sieges.

Unsere Frage, was für eine Gesellschaftsordnung erfordert die moderne Wissenschaft, impliziert natürlich nicht die Vorstellung einer von der Gesellschaft losgelösten Wissenschaft an sich. Das sei besonders betont, weil manche marxistischen Darstellungen von solchen Vorstellungen nicht ganz frei sind. So schreibt z. B. S. Grundmann: „Die Wissenschaft will vor allem eines: Sie will leben. Sie will wachsen und gedeihen. Das Streben nach Untergrabung oder Beeinträchtigung der eigenen Existenz wäre wider ihre Natur.“ (26) Diese Auffassung von der „Natur“ der Wissenschaft beruht auf einer Verabsolutierung der relativen Eigengesetzlichkeit ihrer Entwicklung. Tatsächlich ist die Wissenschaft als Form und Resultat theoretischer Tätigkeit immer sozial bedingt und geprägt.

Die relative Selbständigkeit der Wissenschaft im System des gesellschaftlichen Lebens der Menschen begründet die Legitimität unserer Frage. Bereits Marx wies darauf hin, daß die Wissenschaftsentwicklung in einen immer größeren Widerspruch mit den sozialen Verhältnissen des Kapitalismus gerät: „Auf der einen

- 82 -

Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht, von der keine Epoche der früheren menschlichen Geschichte je eine Ahnung hatte. Auf der anderen Seite gibt es Verfallssymptome, welche die aus der letzten Zeit des Römischen Reiches berichteten Schrecken bei weitem in den Schatten stellen ... Die Siege der Wissenschaft scheinen erkaufte durch Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andere Menschen oder durch seine eigene Niedertracht unterjocht zu werden ... Dieser Antagonismus zwischen moderner Industrie und Wissenschaft auf der einen Seite und modernem Elend und Verfall auf der anderen Seite, dieser Antagonismus zwischen den Produktivkräften und den gesellschaftlichen Beziehungen unserer Epoche ist eine handgreifliche, überwältigende und unbestreitbare Tatsache.“ Die Entwicklung des Kapitalismus bis in unsere Tage hinein hat diese bittere Einschätzung nachhaltig bestätigt. Auf der anderen Seite zeigt die Entwicklung der sozialistischen Länder, daß die Siege der Wissenschaft durchaus nicht „schicksalhaft“ an den Verlust menschlichen Charakters oder die Unterjochung des Menschen gekettet sind.

Eine Analyse der sozialen Bedingungen des wissenschaftlichen Erkennens muß sowohl die jeweils herrschenden materiellen als auch die jeweils herrschenden geistigen Verhältnisse

berücksichtigen. Unter den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen verstehen wir in erster Linie die Produktionsverhältnisse und die Klassenbeziehungen. Wie und in welcher Weise genügen nun die kapitalistischen Produktionsverhältnisse der Gegenwart den Forderungen der Wissenschaft? Angesichts der zunehmenden Verwandlung der Wissenschaft in eine unmittelbare Produktivkraft muß der Zusammenhang von kapitalistischen Produktionsverhältnissen und Wissenschaft vor allem als Teilaspekt der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen begriffen werden. Daraus ergibt sich, daß das Interesse des Monopolkapitals an der Entwicklung der Produktivkräfte das Interesse an der Entwicklung der Wissenschaft, insbesondere der Naturtechnischen und bestimmter Sozialwissenschaften, einschließt. Es ist also durchaus nicht so, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln nur als Hemmnis der Wissenschaftsentwicklung auftritt. Es gibt eine Reihe von Faktoren, die in gewisser Hinsicht die Wissenschaftsentwicklung außerordentlich stimulieren. Dazu gehören das Profitstreben und der Konkurrenzkampf der Monopole, die wachsende Aggressivität und Machtpolitik, die einer ökonomischen Leistungskraft bedürfen, die militärische Rüstung und die Anforderungen des Wettbewerbs mit dem Sozialismus. Der Imperialismus ist also bei Strafe seines Untergangs gezwungen, die Wissenschaft zu entwickeln, und erreicht dabei auf bestimmten Gebieten auch beachtliche Resultate; aber er wird diesen Untergang auch mit Hilfe der Wissenschaft nicht aufhalten können. Denn erstens verschärft die wissenschaftlich-technische Revolution, die auf Kosten der Werktätigen realisiert wird, alle inneren Widersprüche seines Systems. Und zweitens erweisen sich die gleichen Faktoren, welche die Wissenschaft in bestimmter Hinsicht fördern, in anderer Hinsicht als Hemmnis. (29)

- 83 -

Moderne Wissenschaft erfordert von der Gesellschaft riesige finanzielle Aufwendungen, gesamtgesellschaftliche Planung und Organisation, die Erfassung und Ausbildung aller intellektuellen Potenzen sowie Gemeinschaftsarbeit großen Stils. Aber gerade diesen Anforderungen können die kapitalistischen Produktionsverhältnisse trotz staatsmonopolistischer Regulierungsversuche nicht entsprechen. Sie können eine kontinuierliche und allseitige Entwicklung der Wissenschaft insgesamt nicht gewährleisten. „All das bedeutet für die Wissenschaft“, schreibt J. D. Bernal, die amerikanischen Verhältnisse kennzeichnend, „daß sie unweigerlich der Kontrolle durch Mächte unterworfen ist, die alles andere als wissenschaftlich sind. Diese Mächte sind faktisch das Ergebnis der ‚Lobbies‘ rivalisierender Politikergruppen in Washington, die die Konzerne vertreten und die Interessen des Großkapitals und ehrgeiziger Generale verfechten... Jeder, der um die Gesamtentwicklung der Welt besorgt ist, wird daran interessiert sein, zu erfahren, wie die Wissenschaft in ihrem gegenwärtig reichsten und bedeutendsten Zentrum organisiert wird. Sie wird eindeutig weder im Interesse der Wissenschaftler noch im Interesse des Volkes organisiert (30).

Auch die den kapitalistischen Produktionsverhältnissen entsprechende Klassenstruktur, die Klassenbeziehungen und der Klassenkampf müssen sich negativ auf die Wissenschaftsentwicklung auswirken. Im Ergebnis dessen, daß die moderne Forschung in wachsendem Umfang industriellen Charakter annimmt, nähern sich große Teile der wissenschaftlichen und technischen Intelligenz ihren Arbeitsbedingungen und Abhängigkeitsverhältnissen nach der Arbeiterklasse an und geraten immer mehr in Widerspruch zur herrschenden Klasse. Wir erblicken darin auch eine Ursache für das gegenwärtig zu beobachtende revolutionäre Handeln von Studenten in den kapitalistischen Ländern, werden sie doch nach ihrer Ausbildung ebenfalls zu unmittelbaren Produzenten ohne Eigentum an Produktionsmitteln und ohne Verfügungsgewalt über die geschaffenen Produkte, auf diese Weise einen der Arbeiterklasse vergleichbaren Status erhaltend. Der Klassenantagonismus erweist sich schließlich als ein ernsthaftes Hindernis der Gemeinschaftsarbeit im umfassenden Sinne.

Das wissenschaftliche Erkennen und die Entwicklung der Wissenschaft besitzen im Sozialismus eine völlig andere soziale Grundlage. Es sind die sozialistischen Produktionsverhältnisse, die in der Tat die Voraussetzungen dafür bieten, alle von uns bereits genannten Anforderungen der modernen Wissenschaft an die Gesellschaft zu erfüllen. Hier hat die Wissenschaft aufgehört, das Monopol bestimmter Klassen zu sein. Sie wird nicht mehr zum Zweck der Profitmaximierung der großen Monopole und im Interesse der Aufrechterhaltung überlebter gesellschaftlicher Verhältnisse betrieben. Alle Fesseln, die das Privateigentum, an Produktionsmitteln der Forschung und ihrer Verwertung auferlegt, sind beseitigt. „Der Sozialismus ist von seiner Geburtsstunde an seinem Wesen nach mit der Wissenschaft und ihrer praktischen Nutzung für die menschliche Gesellschaft verbunden.“ (31)

Es wäre nun falsch, das Verhältnis von Sozialismus und Wissenschaft in dem Sinne zu vereinfachen, daß sozialistische Produktionsverhältnisse sozusagen von selbst

84

eine spontane Entwicklung der Wissenschaft garantierten. Wir möchten vielmehr feststellen, daß der Sozialismus erst die Möglichkeit ungehemmter wissenschaftlicher Erkenntnis und Wissenschaftsentwicklung beinhaltet. Auch die Wissenschaft entsteht und entwickelt sich nicht von selbst, sie ist das Werk des Menschen, sie muß - vor allem in der Gegenwart - planmäßig geleitet und organisiert werden. Sie benötigt umfangreiche Mittel, hochgebildete Kader usw. Es ist nun vor allem die Aufgabe der marxistisch-leninistischen Partei, als der führenden Kraft bei der Gestaltung des Sozialismus, die Möglichkeiten, die dieser der Wissenschaftsentwicklung bietet, zu realisieren, d. h. seine Vorzüge auch in bezug auf die Wissenschaft zu nutzen. Deshalb hat die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands seit ihrer Gründung eine kontinuierliche und zielgerichtete Wissenschafts- und Hochschulpolitik betrieben. Gerade hier, auf dem Felde praktischer Wissenschaftspolitik, bewährt sich Marx' Auffassung von der Wissenschaft, zeigt sich die ganze Fruchtbarkeit seines Wissenschaftsbegriffs.

Uns scheint jedoch, daß in der marxistischen Literatur zum Problemkreis Wissenschaft und wissenschaftlich-technische Revolution die diesbezüglichen Gedanken und Bemerkungen in den Arbeiten von Marx nicht immer in genügendem Maße berücksichtigt werden. Das zeigt z. B. die Diskussion zwischen K. D. Wüstneck und E. Herlitzius. Sicher ist es richtig, wenn K. D. Wüstneck die Determiniertheit der Wissenschaft und ihrer Funktionen durch die materielle Produktion und ihre Gesetzmäßigkeiten verteidigt und sich gegen eine einseitige Interpretation des Satzes, daß die technische Revolution durch die Wissenschaft bestimmt und gesteuert wird, wendet. Sein Haupteinwand gegen Herlitzius reduziert sich aber darauf, daß er diesem entgegenhält, er berücksichtige das Verhältnis von Materiellem und Ideellem ungenügend. Wir meinen nun allerdings, daß diese Argumentation insofern in der Abstraktion steckenbleibt, als er die nur erkenntnistheoretische Fragestellung nach dem Verhältnis von Materiellem und Ideellem unvermittelt auf ein konkret-historisches Faktum anwendet. Ist doch der Arbeitsprozeß von vornherein immer eine Einheit von materieller und ideeller (sowohl theoretisch-erkennender als auch zwecksetzender) Tätigkeit.

VI

Eine marxistische Analyse der sozialen Grundlagen des wissenschaftlichen Erkennens kann sich nicht auf die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere auf die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, beschränken. Der entscheidende Einfluß, den die jeweiligen Produktionsverhältnisse und die damit verbundene Klassenstruktur auf die Wissenschaftsentwicklung ausüben, ist zu einem beträchtlichen Teil

durch die Ideologie vermittelt. Wenn wir unter Ideologie eine spezifische Form der ideellen Aneignung

- 85 -

der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch den Menschen verstehen, die auf die Begründung des praktischen Handelns und Verhaltens zielt, das jeweilige Klassen- oder auch gesamtgesellschaftliche Interesse in Gestalt bestimmter Ziel- und Zwecksetzungen zum Ausdruck bringt und damit die menschliche Tätigkeit mobilisiert, normiert und aktiviert, und wenn wir davon ausgehen, daß die Ideologie der herrschenden Klasse in der Regel die jeweils herrschende Ideologie darstellt, dann ist es unbedingt notwendig, die Ideologie als wichtiges Element des Systems der sozialen Faktoren, welche die Wissenschaft determinieren, zu begreifen. Kurz gesagt, jede Untersuchung der sozialen Bedingungen des wissenschaftlichen Erkennens muß unvollständig bleiben, wenn das Verhältnis von Ideologie und Wissenschaft ausgeklammert wird. Die Bestimmung der jeweils historisch-konkreten Ausprägung dieses Verhältnisses setzt aber wiederum die Einsicht in den allgemeinen Zusammenhang von Wissenschaft und Ideologie voraus. Dieser Zusammenhang kann aber nicht deutlich gemacht werden, wenn Wissenschaft und marxistische Ideologie - oft in berechtigter Auseinandersetzung mit bürgerlichen Versuchen, hier einen absoluten Gegensatz zu konstruieren - mehr oder weniger identifiziert werden. Wir halten eine solche Auffassung nicht für richtig, weil damit die Spezifik und der Unterschied von Ideologie und Wissenschaft verwischt und somit ihr Wechselverhältnis nicht verstanden werden kann.

Sowohl Wissenschaft als auch Ideologie sind das Produkt der ideellen Tätigkeit, Formen der Aneignung der Wirklichkeit durch den Menschen. Beide haben ihre Grundlage im materiellen Lebensprozeß, in der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit. Der Arbeitsprozeß als zweckmäßige Tätigkeit zur Aneignung des Natürlichen erfordert einmal das Wissen um die Eigengesetzlichkeit des Gegenstandes - darauf zielt die Wissenschaft - und zum anderen die Begründung des Sinns und Zwecks der Tätigkeit - darauf zielt die Ideologie. Beide besitzen eine lebensnotwendige Funktion in der menschlichen Gesellschaft und prägen gemeinsam das geistige Antlitz des Menschen.

Wissenschaft und Ideologie sind Resultat und Ausdruck verschiedener Formen der Aneignung der Wirklichkeit. Die Wissenschaft - Natur- wie Gesellschaftswissenschaft - ist eine Form der theoretischen Tätigkeit und zielt auf Erkenntnis. Anders die Ideologie. Sie ist eine spezifische Form der praktisch-geistigen Tätigkeit, sie drückt keine Erkenntnisrelation aus, ihr geht es um Zwecksetzung und Wertung. Bereits Marx unterschied zwischen theoretischer und praktisch-geistiger Aneignung der Wirklichkeit: „Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist das Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise, die verschieden ist von der künstlerischen, religiösen, praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt.“ (35) Wissenschaft

- 86 -

und Ideologie gehören also verschiedenen Sphären, verschiedenen Bereichen des jeweiligen gesellschaftlichen Systems an. Sie sind deshalb auch Gegenstand verschiedener Disziplinen innerhalb der marxistisch-leninistischen Philosophie. Die Wissenschaft ist Gegenstand der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, die Ideologie der Theorie des sozialistischen Bewußtseins und der Ethik. Insofern aber diese Disziplinen die theoretische bzw. die praktisch-geistige Aneignung der Wirklichkeit jeweils als Momente in der Totalität des gesellschaftlichen Aneignungs-Prozesses erforschen, bedingen sie sich wechselseitig im System der marxistischen Philosophie. Mit anderen Worten: Wollte die marxistische Erkenntnistheorie den gesellschaftlichen und als Teil desselben den individuellen Erkenntnisprozeß losgelöst vom gesellschaftlichen Gesamtprozeß der Umgestaltung der Welt durch den Menschen und insbesondere von seiner Verflechtung mit der Ideologie zu

analysieren versuchen, verfiere sie in die Enge positivistischer Betrachtungsweise ( ); umgekehrt kann das Phänomen der Ideologie nicht unter Abstraktion von der theoretisch-erkennenden Tätigkeit erforscht werden. Das resultiert letztlich aus dem objektiven Sachverhalt des sich wechselseitigen Durchdringens und Bedingens von Ideologie und Wissenschaft. Wir verweisen an dieser Stelle auf die gründliche Analyse des Verhältnisses von Erkenntnis und Ideologie durch H. Schliwa. (38)

Die soziale Bedingtheit des wissenschaftlichen Erkennens ist also wesentlich durch die Ideologie vermittelt. Das Programm einer Ideologie- und wertfreien Wissenschaft, wie es z. B. von M. Weber aufgestellt wurde, ist selbst ein ideologisches Programm. ( ) Die Frage kann also nicht so gestellt werden: Gibt es ein ideologiefreies oder ein ideologiegebundenes wissenschaftliches Erkennen? Die Frage muß vielmehr lauten: Welche Ideologie ist in der Lage, die Wissenschaft zu fördern, und welche Ideologie muß sich als Hemmnis erweisen? Und wie die sozialistischen Produktionsverhältnisse den Erfordernissen der Wissenschaftsentwicklung entsprechen, so erweist sich die sozialistische Ideologie, die im Marxismus-Leninismus ihr theoretisches Fundament hat, als die geistige Kraft der Gegenwart, die das wissenschaftliche Erkennen vor allem durch ihre humanistische Zielstellung wesentlich stimuliert. „Dem Bündnis von Wissenschaft, Proletariat und Technik wird keine noch so finstere Gewalt widerstehen können.“ (40)

- 87 -

(\*) Artikel aus Blumenthal, Wolfgang (Hrsg.): DZfP-Sonderheft, Berlin 1968. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin (DDR). Skript: Horst Müller, Initiative für Praxisphilosophie, Nürnberg 2001.

(1) W. Ulbricht: Die Bedeutung und die Lebenskraft der Lehren von Karl Marx für unsere Zeit. Berlin 1968. S. 19

(2) „Es handelt sich nämlich nicht bloß um das Glück der Betrachtung, sondern in Wahrheit um die Sache und das Glück der Menschheit und um die Macht zu allen Werken. Denn der Mensch als Diener und Dolmetscher der Natur wirkt und weiß nur soviel, wie er von der Ordnung der Natur durch seine Werke oder durch seinen Geist beobachtet hat . . . Denn keine Kraft kann die Kette der Ursachen lösen oder zerbrechen, und die Natur wird nur besiegt, indem man ihr gehorcht. Daher fallen jene Zwillingsziele, die menschliche Wissenschaft und die Macht, zusammen, und das Mißlingen der Werke geschieht meist aus Unkenntnis der Ursachen.“ (F. Bacon: Das neue Organon. Berlin 1962. S. 32)

„Alle Wissenschaften haben nur einen einzigen Zweck, auf welchen sie hinzuleiten sind“, nämlich auf „die höchste menschliche Vollkommenheit“. (B. Spinoza: Abhandlung über die Vervollkommnung des Verstandes. Leipzig 1887. S. 11) „Endlich muß man ein praktisches Buch über die Art und Weise, die Wissenschaften in die Praxis zu übertragen, schreiben, das auf einer Gliederung der Probleme nach ihrer Ordnung beruhen muß, wodurch sie zu unserem und zu fremdem Glücke beitragen.“ (G.W.Leibniz: Fragmente zur Logik. Berlin 1962. S. 99)

(3) Bruchstücke aus Kants Nachlaß. In: I. Kant: Vermischte Schriften. Leipzig 1922. S. 273f.

(4) Gespräch mit A. Bergstraesser. In: Wohin führt die Wissenschaft? Bremen 1965. S. 29'

(5) F. Engels: Das Begräbnis von Karl Marx. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 19. Berlin 1962. S. 336

(6) K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsband. Erster Teil. Berlin 1968. S. 543

(7) W.I. Lenin: Werke. Bd. 38. Berlin 1964. S. 203

(8) F. Engels/K. Marx: Die heilige Familie. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 2. Berlin 1958. S. 49

(9) K. Marx/F. Engels: Die deutsche Ideologie. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 3. Berlin 1958. S. 44

- (10) F. Engels: Dialektik der Natur. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 20. Berlin 1962. S. 508
- (11) K. Marx: Theorien über den Mehrwert. Teil I. Berlin 1956. S. 355
- (12) Vgl.: K. Berka: Logik und „Ontologie“. Kritische Bemerkungen zum zeitgenössischen Universalienstreit. In: DZfPh. Heft 7/1967. S. 828ff.
- (13) K. Marx: Das Elend der Philosophie. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 4. Berlin 1959 S. 143
- (14) Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Abschnitt I. Kap. 2. Art. 17
- (15) Vgl.: K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 587. „Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven, Eisenbahnen, electric telegraphs, selfacting mules etc. Sie sind Produkte der menschlichen Industrie; natürliches Material, verwandelt in Organe des menschlichen Willens über die Natur oder seiner Betätigung in der Natur. Sie sind von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns, vergegenständlichte Wissenskraft.“ (Ebenda: S. 594)
- (16) Vgl.: Sozialismus, Wissenschaft. Produktivkraft. Berlin 1963 S. 40ff.
- (17) Vgl.: K. Marx: Rezension zu: G. F. Daumer: „Die Religion des neuen Weltalters“. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 7. Berlin 1960. S. 202
- (18) K. Marx: Das Elend der Philosophie. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 4. S. 157
- (19) W. Ulbricht: Die gesellschaftliche Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik bis zur Vollendung des Sozialismus. Berlin 1967. S. 72
- (20) F. Dessauer: Mensch und Kosmos. Frankfurt/M. 1949. S. 72
- (21) N. M. Luyten: Idee und Aufgabe einer katholischen Universität. In: Universität und moderne Welt. Berlin 1962. S. 598
- (22) S. Balke: Vernunft in dieser Zeit. Düsseldorf/Wien 1962. S. 214ff.
- (23) Gespräch mit W. Heisenberg. In: Wohin führt die Wissenschaft? S. 53f.
- (24) Vgl.: K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Ergänzungsband. Erster Teil. Berlin 1968. S. 544
- (25) Vgl.: D. Wittich: Widerspiegelung und gesellschaftliche Praxis. In: DZfPh. Sonderheft 1968. S. 30
- (26) S. Grundmann: Wissenschaft und Demokratie. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden. Heft 3/1967. S. 724
- (27) K. Marx: Rede auf der Jahresfeier des „People's Paper“. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 12. Berlin 1963. S. 3f.
- (28) W. Ulbricht: Die gesellschaftliche Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik bis zur Vollendung des Sozialismus. S. 281
- (29) Vgl: D. Wittich: Praxis. Erkenntnis, Wissenschaft. Berlin 1965
- (30) J. D. Bernal: Vier Bücher über Fragen der Wissenschaft. In: Wissenschaftliche Welt. Heft 1/1968. S. 36
- (31) W. Ulbricht: Die gesellschaftliche Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik bis zur Vollendung des Sozialismus. S. 282
- (32) Vgl: H. Kramer: Wissenschaft und Partei. In: DZfPh. Heft 4/1966; E. Schwertner und A. Kempke: Zur Wissenschafts- und Hochschulpolitik der SED (1945/46-1966). Berlin 1967. In jüngster Zeit bestätigt sich die Überlegenheit des sozialistischen Systems erneut bei der Durchführung der dritten Hochschulreform. Vgl. dazu: H. Axen: Bericht des Politbüros an das 6. Plenum. In: Neues Deutschland vom 7. Juni 1968
- (33) Vgl.: K. D. Wüstneck: Zur Bestimmung der technischen Revolution durch den historischen Materialismus. In: DZtPh. Heft 10/1967
- (34) Vgl.: E. Herlitzius/J. Albert: Technik und Demokratie in unserer Epoche. In: DZfPh. Sonderheft 1967. Hier wird z. B. den Zielsetzungen, Normen und Wertungen der marxistisch-leninistischen Ideologie der Charakter objektiver Wahrheit zugesprochen, wird die marxistisch-leninistische Ideologie als Wissenschaft definiert.
- (35) K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 13. Berlin 1964. S. 632 f. Es ist deshalb nicht konsequent, wenn R. Mocek, der sonst sehr richtig zwischen einer Erkenntnis- und Ideologiefunktion der Philosophie unterscheidet,

sagt, daß die Ideologie eine Form „des theoretischen Verhältnisses der Menschen zur natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt“darstellt. (In: DZfPh. Sonderheft 1967. S. 129)

(36) Siehe auch: D. Bergner: Ideologie in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. In: DZfPh. Sonderheft 1967. S. 68: „In diesem Sinne sind Wissenschaft und Ideologie tatsächlich zwei voneinander verschiedene Dinge.“ Vgl. auch: W. Eichhorn I/E. Hahn: Zur Theorie und Erforschung des sozialistischen Bewußtseins. In: DZfPh. Heft 8/1967. S. 904f.

(37) Vgl.: A. Kosing/D. Wittich: Über den Gegenstand der marxistischen Erkenntnistheorie. In: DZfPh. Heft 12/1967. S. 1407 f.

(38) Vgl.: H. Schliwa: Erkenntnis und Ideologie. In: DZfPh. Sonderheft 1968. S. 102

(39) Vgl.: M.Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1951

(40) W.I. Lenin: Werke Bd. 30. Berlin 1961. S. 394